

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 19, 22. April 1848

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen aus Oldenburg.

Vierzehnter Jahrgang.

N^o 19.

Sonnabend, den 22. April.

1848.

Reisebericht

von
F. Starklof.

April 11. Endlich einmal wieder auf der Eisenbahn! — also wieder ins Leben! — Nur über diese Zauberwege tauscht das wahre Leben. Wo keine Eisenbahn, da stockt und lahmt es; wie bei uns leider! — Wer aber dieses Getümmel nicht vertragen kann, das Schreien der Signalpfeife, das Schnattern des Zugs, den Kohlendampf, wer sich von diesem Hezen und Treiben „genirt“ fühlt, der ist auch kein Mann mehr für unsere Zeit, der flüchte in einen idyllischen Garten und lese Damen-Romane! — Nach meiner Neigung, mit dem Volk zu verkehren, die Leute schwätzen zu hören und diesen Theil der öffentlichen Meinung zu vernehmen, fahre ich immer auf der dritten Classe (die beiläufig gesagt, auf der Bremisch-Hannoversch-Mindenschen *ic.* Bahn eben so gut als die zweite ist, mit Fenstern geschlossen, nur die Sitze nicht gepolstert — mir sehr entbehrlich). Da trifft man sehr interessante Gesellschaft, sehr kluges Gespräch (denn daß die sogenannten vornehmen Leute den Verstand nicht allein, daß sie ihn oft gar nicht besitzen, haben die letzten Jahre, vorzüglich die letzten Monate deutlich gezeigt), welches alle Sachen scharf und gradezu in Frage stellt, beantwortet und oft bewundernswerth den Nagel auf den Kopf trifft. — Auf meiner dritten Classe also kam ich bald ins Gespräch mit meinem Nachbar, einem Mann im blauen Kittel, mit kräftig ausgeprägten Gesichtszügen und hellen blinkenden Augen — ein Bauer aus der Gegend von Celle. In seinen Beschwerden über die Bedrängniß und Willkühr von oben hob er vorzüglich die Teufelei des Jagdrechts hervor, welches im Königreich Hannover mit so ganz unsinniger unmenschlicher Strenge gelbt wird; die Verwüstungen der Necker durch Hirsche und Sauen, die Geringsfügigkeit der Entschädigungen, den Widerwillen mit dem sie gezahlt werden, die Partherzigkeit der Gutsbesitzer und Jagdbeamten und die ganze Plackerei, welche mit dieser mittelalterlichen Dummheit zusammenhängt. — „Jahre lang, viele Jahre lang, seit Menschengedenken,“ sagte der Bauer, „haben die Grafen und Barone den gemeinen Mann mit diesen Greueln geschunden und getreten, ihn geheht und geschossen wie ein

wildes Thier und nun wundern sie sich, wenn er endlich wirklich wild wird, und seinen Tyrannen die Häuser anzündet!“ — „Aber könnt Ihr denn gar kein Recht kriegen? Wenn ihr euch nun an die Regierung wendet, an die Stände, ans Ministerium, an den König?“ — „Ach, die sind ja alle mit einander gegen uns verschworen! — Wir haben kein Recht, wir kriegen kein Recht — aber Steuern müssen wir zahlen, wenn auch unsere Ernte zertreten und verwüthet da liegt.“ — „Das wird nun hoffentlich anders werden.“ — „Ja, wir hoffen es auch, und wir wollen es auch. Aber glauben thun wir noch nicht daran. Wir sehen noch nirgends den guten Willen. Dann aber“ — er ballte seine derbe Hand zum Fenster hinaus — „dann wird es schlimm! wir lassen uns nicht länger so cujoniren und kuranzen!“ — Mein Reisegefährte, in der zweiten Wagenclasse fahrend — erzählte mir auf der Station in Preussisch-Minden, wo wegen der Gepäck-Revision ein Halt von einer Stunde gemacht wird — er habe von Wunstorf an die Gesellschaft einiger hannoverscher und westphälischen Gutsbesitzer genossen, die mit sehr aristokratischem Naserümpfen über die neue Zeit, die schwarz-roth-goldenen Kokarden und das sogenannte Erwachen des Volks gehöhnlächelt — ihr Haupt-Refrain sei gewesen: alles möge nun kommen wie es wolle! aber das Jagdrecht müsse und solle unangetastet bleiben! von diesem uralte heiligsten Privilegium könne der Adel kein Pünktchen aufgeben, wenn er nicht ganz zu Boden fallen solle — ! — Dieser Unsinn zeigt sich also ganz unheilbar! — sie wollten nichts lernen! Und solche Leute sind die nächsten Umgehungen der Fürsten. — In Minden kamen rheinländische Deputirte, von Berlin heimkehrend, zu uns. Von ihnen erfuhren wir zuerst, daß der Landtag in Berlin geschlossen, die Landtags-Deputirten-Wahl über Bord geworfen, die Nothwendigkeit der Ur-Wahlen endlich anerkannt sei. — Sie waren nach Art der Rheinländer lebhaft, froh und guter Dinge, wie echte Männer hellen Blicks in die trübe Zukunft schauend. — „Wir müssen uns durchbeißen! und wir wollen es auch! — manches wird zu Grunde gehen, wer weiß, wo wir alle übers Jahr erschossen liegen! aber die Freiheit muß herausgekämpft und befestigt werden! an uns einzelnen ist nichts gelegen!“ — Zufällig ward des Königs von Preußen erwähnt und nach ihm gefragt. Keiner wußte was rechtes von ihm.

„Er sitzt in Potsdam.“ — „Vor vierzehn Tagen“ — sagte einer — „war ich auch noch der festen Meinung, er müsse augenblicklich abdanken, müsse fort! durchaus! — Hinterdrein habe ich dann freilich auch eingesehen, da wir in Deutschland die zwölf Millionen Preußen nicht entbehren können, da wir keinen Bürgerkrieg, keine Anarchie wollen, so müssen wir vorläufig auch den jetzigen König noch behalten. Obgleich ich zweifle, daß er es noch lange machen kann. Er ist gar zu sehr geknickt und abgenutzt.“ — — Abends 10 Uhr in Deuz. Eine ganze Völkerwanderung stürzte aus den Wagenkästen heraus. Es dauerte über eine halbe Stunde, ehe wir unser Gepäck erhielten. Eingekehrt im Hotel Bellevue in Deuz. Wozu auch bei Nacht noch über die Brücke gehen? — Der Gasthof ist vortrefflich und Morgens hat man aus den Fenstern und aus den Akazienlauben des Gärtchens, am Rhein das lange alte große Cöln mit Dom und hundert Thürmen vor sich. — Unterwegs zwischen Düsseldorf und Deuz hatten wir jenseit des Stroms einen großen Brand gesehen, der rothe Feuerschein zog lang und breit in Nachtwolken neben uns her. — „Das sehen wir fast alle Abende!“ sagten Mitreisende — „überall wird gebrannt. Der Teufel ist an allen Ecken los. In Brechem haben sie gestern ihren Bürgermeister aufgehängt. Und in Cöln tobt seit heute Nachmittag ein grimmiger Lärm. Die Criminal-Verbrecher wollten ausbrechen; und auf dem Heumarkt haben die Schiff-Schlepper und Schürger (Hafen-, Krahn- und Tragleute) ihren Kravall losgelassen.“ — Dieser Aufbruch war aber unterdrückt als wir in Deuz ankamen. Drüben im Criminalgefängniß war es böß genug hergegangen. Die Verbrecher hatten Gas-Röhren losgerissen und zwei Schließeser erschlagen — man gab ihre Zahl auf 270 an. — Zuletzt hatten die Soldaten in sie hineinschießen müssen — einige waren gefallen — und damit für diesmal aus. — Während der Wirth uns das erzählte, kam hastig ein Kellner gelaufen, flüsterte ihm ins Ohr. — „Donnerwetter!“ fuhr er auf — „schon wieder?“ — „Was giebt es?“ — „In einer Fabrik hier in Deuz geht es eben los! — ich bin Hauptmann bei der Bürgerwehr — muß hin — kein Augenblick Ruhe!“ — Kappe aufgesetzt, Säbel umgeschmalt — fort! — Nach einer halben Stunde aber kam er wieder, mit der Nachricht, es sei doch nicht zu schlimm geworden, und schon wieder besänftigt. — „Die Fabrik, sagte er, steckt voll von Belgiern; diese Ballonen haben den Teufel im Leib.“ — „Was wollen sie denn?“ — „Höheren Arbeitslohn und kürzere Arbeitszeit! — Höheren Lohn! — heut zu Tage, wo kein Fabrikant Absatz hat — alles stockt! es ist ein Unsinn! — Wir haben den Kerls erklärt: auf der Stelle auseinander, und Ruhe! oder augenblicks marsch zur Stadt hinaus! — wir Cölner sind keine Jagmäße, die sich ins Bockshorn jagen lassen. Mit euch werden wir noch fertig!“ — Den Lärm auf dem Heumarkt soll ein Doctor Dester angerührt haben, der den Schiffschleppern demonstret hat, jetzt sei es Zeit ihr gesunkenes Gewerbe wieder zu heben, sie müßten nur den eingeschlagenen Weg

befolgen und die Regierung zum Nachgeben zwingen. — Diese Leute wollen nämlich die Dampf-Schlepper auf dem Rhein nicht länger dulden, weil diese ihnen ihr Gewerbe ruinieren. Vor einigen Tagen haben sie auf diese Dampfer geschossen, diese liegen nun still, und alle Rheinkähne werden von jetzt an wieder mit Pferden hinaufgezogen.

12. April. Cöln — Beschauung des Doms. Wird dieses stets bewundernswürdige, stets von neuem gestörte Riesenwerk unter den jetzigen Wirren fortgesetzt werden können? — Wenn die Ruhe nicht bald wiederkehrt, unmöglich! — Denn auch hier wie überall verstreuen die Mittel, und wie kann die Ruhe und das Vertrauen bald wiederkehren? — Ich gehöre nie und nirgend zu den Verzagenden, hoffe auch aus dieser Zeit einen guten Ausgang, und sehe in ihr viel Vortreffliches, Großartiges. Aber zu den gutmüthig Glaubenden könnte ich mich nimmer rechnen, welche wähen, dieser Weltsturm würde sich wieder aus sich selbst besänftigen. Nein! das allgemeine wilde Wetter muß erst in Blitz und Donner ausrasen, müde werden! Wir stehen jetzt nur noch im Anfang. Was im weiteren Toben alles zu Grunde geht, wer kann es ahnen? wer von uns wird das Ende erleben? — Weiß einer etwas darüber? — Kein Mensch! — Der klügste nicht, der mächtigste nicht! — Der mächtigste? — Giebt es denn noch mächtige Menschen? — Massen giebt es noch, und wohin die saufen, das wissen sie selber am wenigsten. — Auf der Eisenbahn nach Bonn. Von da mit dem Dampfschiff den Rhein hinan. Auf dem zweiten Platz vier Reisende, auf dem dritten kaum ein Duzend. Auch die andern Dampfboote sind leer. Nur zuweilen kommen große Auswanderschaaen vom oberen Rhein herab, und in diesen Tagen gehen zahlreiche Polenschwärme über Cöln und Minden nach Berlin in ihre Heimath, um das alte Polenreich wieder herzustellen. In Posen wollen sie anfangen. Das giebt den tollsten Wirrwarr von allen! — In der Gegend von Neuwied zeigte der Condukteur uns die Stelle, wo die Schiffzieher auf die Dampfschleppschiffe geschossen hatten. Das eine Schiff hatte 93, das andre 21 eiserne Kugeln bekommen, alle durchschlagend. Die Steuermänner waren auf ihren erhöhten Plätzen durch hölzerne Wände geschützt gewesen, doch auch durch diese waren die Kugeln gepiffen. Nun will kein Steuermann mehr auf den gefährlichen Ehrenposten hinauf. Der Präsidant Eichmann hat gegen diese Unordnung eine drohende — — Proklamation erlassen. Ja, was hilft die? Jedermann lacht darüber und die Bauern haben ihren Willen durchgefochten. —

In Coblenz manche preussische Officiere gesehen, die sich in die neue Gestaltung der Dinge noch gar nicht finden können, die noch immer ihre alten Köpfe tragen und meinen, mit Soldaten und Bajonnetts und Kugeln bringe man alles wieder in Ordnung! Und haben doch gesehen, was in Paris, Wien und Berlin die Soldaten ausgerichtet haben! — Nichts! — Und diese Officiere? Was haben sie daraus gelernt? — Auch nichts? — Abends im Hürerschen Saal

(Weinhaus) große Volks-Versammlung, so groß, daß im Vorsaale die letzten Zuhörer auf den Tischen standen, vor die Thür-Öffnungen geschoben. Drinnen ward laut geredet, doch war vor dem lauterem Summen der Menge und manchmal wildem Geschrei nichts zu verstehen. So ging ich bald wieder fort.

(Fortsetzung folgt.)

Oldenburgs Wahlmänner.

Am Montage sind im ganzen Lande die Wahlmänner ernannt, welche die vier Abgeordneten für die Frankfurter constituirende Versammlung zu wählen haben. Die Wahl für unsere Stadt und das Stadtgebiet war nicht ohne Interesse, zumal da sie die erste allgemeine Wahlhandlung von unmittelbar practischer Bedeutung war, der erste geregelte Act politischen Lebens der gesammten Einwohnerschaft.

Unser Wahlgebiet hat 8454 Einwohner; als berechtigt zur Wahl wurde jeder männliche Volljährige betrachtet, der nicht in Privatdiensten steht, ohne dabei einen eignen Haushalt zu führen. Dennoch sind nur 533 Stimmzettel auf dem Rathhause abgefordert und von diesen nur 426 zeitig genug wieder eingeliefert. Die Entgegennahme der Stimmzettel — in dem großen Casino-Saale — dauerte von 3 bis 4 Uhr Nachmittags, die Eröffnung und Zusammenstellung von da ab bis 10¹/₂ Uhr Abends, obwohl sie an vier Tischen mit eben so vielen besondern Stimmlisten, Vorlesern und Aufzeichnern vorgenommen wurde. Gewählt sind:

Hofrath von Buttell	mit 320 Stimmen.
Advocat Cropp	" 237 "
Lohgerber Schulz	" 237 "
Rathsherr Schröder	" 234 "
Hofrath Wibel	" 220 "
Advocat Großkopff	" 210 "
Rathsherr Hoyer	" 194 "
Tischler Jnhülßen	" 190 "
Kfm. K. Kläveemann	" 172 "
Rathsherr Propping	" 172 "
Kupferschmidt Meyer	" 154 "
Rathsherr Hegeler	" 152 "
Buchhändler Berndt	" 136 "
Reg. Sec. Strackerjan	" 119 "
Fabrikant Schäfer	" 115 "
Advocat Köhler	" 115 "
Collabor. Bartelmann	" 108 "
Klmpn. Fortmann jun.	" 108 "

Da nur 17 Wahlmänner zu ernennen waren, so haben sich die beiden letzteren Herren dahin vereinigt, daß Klempner Fortmann jun. gewählt sein soll, eine Uebereinkunft, die gewiß dem Willen der meisten Wähler entspricht, da dem letztgenannten durch die Unvorsichtigkeit oder das Nichtwissen vieler Wähler, die dem Namen Klempner Fortmann das

Janlor hinzuzusetzen vergaßen, eine Menge (vielleicht an hundert) ohne Zweifel nur auf ihn zielender Stimmen verloren ging. Ein ähnliches Mißgeschick hat den Gürtler A. Sonnenwald betroffen, der bei einer genaueren Bezeichnung seiner Person auf vielen Stimmzetteln sicher auch unter die Siebzehn aufgenommen worden wäre.

Die Zerspitterung der Stimmen war trotz des Circulirens einer lithographirten und vieler geschriebenen Musterlisten sehr bedeutend; wenigstens drei bis vierhundert verschiedene Namen sind genannt worden. Ein Verzeichniß zeigte deren etwa 230, zwei andere etwa 250, das vierte habe ich nicht gesehen. Wollte Jemand die vier Verzeichnisse vergleichen und die Vertheilung der einzelnen Stimmen zusammenstellen, so würde er sich um die Kenntniß unserer politischen Bildung sehr verdient machen; es muß wahrlich ein befriedigendes Gefühl geben, wenn man sieht, welchen Reichtum an tüchtigen und zu Wahlmännern geeigneten Bürgern unsere Stadt besitzt! Manche Wähler scheinen sich freundschaftlich auf ihre nächsten Umgebungen beschränkt zu haben: auf einzelnen Zetteln standen ganze geschlossene Straßen verzeichnet; ein anderer führte das ganze Consistorium, wieder andere lauter Beamte auf. Am wunderbarsten aber war eine ziemliche Anzahl von Stimmzetteln, die sämmtliche siebzehn Wahlmänner aus den Bewohnern des Stadtgebietes entnommen hatten, ohne unter sich eine bedeutende Verwandtschaft zu zeigen. Mich dünkt, groß kann die Zahl der wählbaren Einwohner des Stadtgebietes nicht sein, die nicht wenigstens mit einer Stimme beglückt sind. Man erzählt sich, Herr Hofrath Wibel habe in einer Vorversammlung die „Stadtgebietler“ aufgefordert, bei den Wahlen zunächst an Männer aus ihrer Mitte zu denken. Ich mag das nicht glauben, denn ich und viele mit mir hatten auf diesen Mann große Hoffnungen gesetzt für die gedeihliche Entwicklung unserer politischen Zustände, ein solches Benehmen aber bewiese den kleinlichsten Particularismus, eine wahre Sonderbündlerei, die ich selbst bei dem schlichtesten Bürger nicht mehr erwartet hatte. Und dabei nicht einmal consequent genug, eine geschlossene Musterliste aufzustellen! Es muß hier jedenfalls ein Mißverständnis vorliegen; ich begrabe meine Hoffnungen nicht gern.

Alle siebzehn Wahlmänner haben zusammen noch nicht die Hälfte der Stimmen auf sich gezogen, nur fünf haben eine absolute Majorität*) erlangt. Mehr als die Hälfte der Stimmen sind also unnütz vergeudet und nicht etwa aus Parteilücksichten, die im Ganzen nur wenig eingewirkt haben, sondern aus bloßer Unkunde und Nachlässigkeit. So konnte es kommen, daß Advocat Köhler, obgleich er ohne Zweifel die große Majorität der Bürger (d. h., so weit sie sich im

*) Ich habe bemerkt, daß man die Begriffe absolute und relative Majorität hier noch nicht überall kennt. Mit absoluter Majorität wird gewählt, wer mehr als die Hälfte aller abgegebenen Stimmen auf sich vereinigt, mit relativer Majorität, wer unter allen Candidaten die meisten Stimmen für sich hat.



im Gespräch u. s. w. äußert) gegen sich hat, durch eine Minoritätswahl unter den Siebzehn einen Platz gefunden hat; man hielt ihn schon lange nicht mehr für möglich. Ein Glück nur, daß er in der Menge der ihn umgebenden tüchtigen Wahlmänner unschädlich wird.

Ein Wort an die Wahlmänner für die National-Versammlung.

Die Bestimmung des Gesetzes vom 8. April d. J., daß die Wahlmänner für die constituirende National-Versammlung nach Kreisen zusammentreten und wählen sollen, äußert ihre üble Wirkung.

Die Wahlmänner der Kreise Wechta und Cloppenburg sollen bei der Regierung beantragt haben, daß ihnen gestattet werden möge, zusammen einen der vier Vertreter allein zu wählen. Der geheime Grund dieses Gesuchs soll nach dem Gerichte der sein, daß jene Wahlmänner, wie die katholische Bevölkerung der beiden Kreise überhaupt, von Münster aus gewarnt, fürchten, es drohe in den künftigen Beschlüssen der Nationalversammlung der katholischen Kirche Gefahr, wenn diese dort nicht genügend vertreten sei, weshalb dieselben denn auch einen katholischen Geistlichen zum Deputirten wählen würden. Dabei behauptet das Gericht ferner, jene Wahlmänner würden, wenn das Gesuch keinen Erfolg hätte, sich über vier aus ihren Kreisen zu wählende Vertreter, wahrscheinlich Geistliche, einigen, um auf diese Weise zum mindesten einen Streiter für die Kirche durchzubringen.

Da letzteres bei der bedeutenden Zahl jener Wahlmänner die Wirkung haben könnte, daß die vier Vertreter des Großherzogthums sämmtlich aus jenen beiden Kreisen hervorgingen und vielleicht lauter Streiter für die katholische Kirche oder gar für den Ultramontanismus wären, so haben sich die Wahlmänner der Stadt- und Landgemeinde Oldenburg gestern besprochen, wie einem solchen Resultate vorgebeugt werden könne. Die Mehrzahl glaubte, man müsse ebenfalls suchen, sich mit den Wahlmännern der übrigen Kreise wegen der Wahl zu vereinbaren.

Um nun zunächst unter sich eine Einigung zu Stande zu bringen, versuchten die 24 anwesenden Wahlmänner zwei Wahlproben, wobei sie von der Ansicht ausgingen, bei der zweiten Wahlprobe müsse sich der Einzelne der allgemeineren Stimme unterordnen und daher denjenigen seiner Candidaten, welcher bei der ersten Wahlprobe zu wenig Stimmen erhalten habe, als daß seine Wahl erwartet werden könnte, aufgeben. Diejenigen vier Personen, für welche man sich dann zuletzt einigen würde, sollte man in den am 22. Apr. Statt findenden Vorversammlungen der Wahlmänner in Varel, Abbehausen und Langwarden empfehlen und durchzubringen suchen. —

Ich erklärte mich, abgesehen von der Frage, ob von der Wahl in den Kreisen Wechta und Cloppenburg etwas zum Nachtheil des Ganzen zu befürchten stehe, gegen das ganze Manöver, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Ich halte mich als Wahlmann verpflichtet, nur die nach meiner Ueberzeugung tauglichsten Personen zu wählen;
2. ich kenne nur wenige Personen, denen ich die erforderliche Freiheitsliebe, Kenntniß und Entschiedenheit zutraue. Diese will ich nicht aufgeben für Andere, an denen ich jede einzelne dieser Eigenschaften nicht in gleichem Grade, ja vielleicht gar nicht erblicke;
3. ich verspreche mir von dem ganzen Manöver auch nicht das geringste Resultat, weil, wenn sich auch die Wahlmänner der hiesigen Stadt- und Landgemeinde über vier Personen einigen könnten, ich doch überzeugt bin, daß dieses schon nicht in den übrigen Wahlbezirken des einen Kreises Oldenburg, viel weniger aber in 3 Kreisen der Fall sein werde;
4. ich befürchte davon vielmehr gerade ein Resultat, welches durchaus nicht wünschenswerth erscheint, denn es können auf diese Weise Personen durch die Vorwahl bezeichnet werden, welche nur die Minderzahl der Vorwählenden wünscht, während andere der Mehrzahl eventualiter vielleicht genehm gewesene ausgeschlossen werden. Ich muß dieses wohl durch ein Beispiel erläutern. Wenn von 24 Wahlmännern 8 ihre Stimme derselben Person geben, die übrigen 16 Wahlmänner aber ihre Stimmen etwa so zersplittern, daß immer zwei auf einen andern Candidaten fallen, so ist für keinen dieser letzteren eine Hoffnung mehr. Geben nun die 16 Wahlmänner ohne innere Ueberzeugung nur im Gefühle der Unmöglichkeit des Durchbringens ihren Candidaten auf und nehmen den der 8 anderen Wahlmänner an, so wird dieser gewählt werden, obgleich er eigentlich die Ueberzeugung von 16 Wahlmännern gegen sich gehabt hat.

Aus obigen Gründen, welche einer der Wahlmänner, Hofrath Wibel, theilte, nahm ich daher auch an der Vorwahl keinen Theil, wartete aber doch das Resultat derselben ab. Es war so wie ich vorausgesehen hatte. Bei der ersten Abstimmung fielen die Stimmen auf 13 Personen, bei der zweiten auf 12. Wahrscheinlich sahen jetzt die Herren ein, daß eine Einigung doch nicht so sehr leicht sei, sie schoben daher die ferneren Abstimmungen auf eine andere Zeit hinaus. —

Die Mehrzahl der Stimmen war in den beiden Abstimmungen auf vier Personen gefallen, von denen ich zwei für in keiner Weise passend halte, weil ich beide weder für hinreichend constitutionell gesinnt noch für genugsam entschieden ansehe.

Ich glaube hierbei nicht unbedenkt lassen zu dürfen, wie ich die Lage der Dinge ansehe. Von den Republicanern, welche in dem Frankfurter Vorparlamente so außerordentlich wohlthätig gewirkt haben, indem nach meiner vollen Ueberzeugung ohne sie weder ein permanenter Ausschuss in Frankfurt säße, noch die Volkssouverainität, noch das Princip der directen Wahlen anerkannt, noch der Bundestag so schnell gefäubert wäre, haben sich leider die beiden Chorfürer Hecker und Struve in blinder Leidenschaft zu wählerischen Umtrieben hinreißen lassen, die in Deutschland den Bürgerkrieg entzünden konnten. Dadurch haben sie zum großen Nachtheil der guten Sache in Süddeutschland eine Furcht verbreitet, die ohne Frage verursachen wird, daß die Republicaner wie sie schon im Fünfsziger-Ausschusse fast unvertreten geblieben sind, in der constituirenden Versammlung noch weniger Vertretung finden werden. Man wird nicht nur sie nicht hereinwählen, sondern es ist sogar zu befürchten, daß jetzt das Philistertum sich schaaren werde, um möglichst viele Leute ihrer eignen Gesinnung, gute alte Conservative hineinzubringen. Es ist eine Beschränktheit sonder Gleichen, der Reaction jede Möglichkeit abzuspochen, wie es so Viele thun. Die Reaction steht schon auf dem Punkte von neuem zu beginnen; noch geht sie auf Socken, aber der Aufmerksame hört doch ihr Schleichen. Wird ihr nicht von Anfang an entgegengearbeitet, oder, wenn man lieber will, wird ihr nicht vorgebeugt, so werden die Socken ehe wie es uns versehen zu Stiefeln mit eisenbeschlagenen Absätzen die sie dem guten Michel zur gelegenen Zeit schon ins Genick setzen wird. Meine Ansicht von der Sache wird nun durch ein Schreiben von Frankfurt bestätigt, in welchem ein ruhiger constitutionell gesinnter Mann ebenfalls bedauert, daß die Republicaner die sich für Deutschland so nützlich hätten machen können alle Sympathien verloren haben. Ich bin kein Republicaner, obgleich dumme Leute, die alles was nicht so jämmerlich ist wie sie, einen Republicaner nennen, mich als solchen bezeichnen, aber ich vermisse im Interesse der constitutionellen Freiheit die Republicaner höchst ungerne wo es die Erreichung dieser Freiheit gilt. Da sie unmöglich geworden sind, so sehe ich die wahre Freiheit Deutschlands einzig dann verbürgt, wenn möglichst viele republicanisch-monarchisch Gesinnte in die Nationalversammlung kommen. Dahin nach Kräften durch ihre Wahl zu wirken fordere ich daher die oldenburgischen Wahlmänner auf, denn an Conservativen, an Männern des Vertrauens wird in Frankfurt kein Mangel sein.

An euch, ihr Wahlmänner in den Kreisen Wechta und Cloppenburg rede ich noch besonders. Ich kann es mir nicht denken, daß ihr den confessionellen Standpunct mit dem staatlichen solltet verwechseln können. Wie könnte eurer Kirche Gefahr drohen aus einer freien Verfassung Deutschlands? die politische Freiheit erkennt die gleiche Berechtigung der Confessionen an. Glaubt ihr in dieser Beziehung euch wirklich zur Zeit beeinträchtigt, so wird, wenn ihr euch hierin nicht irtet eurer Beschwerde Abhilfe werden,

sobald die deutsche politische Freiheit errungen ist. Sie heißt darum begründen durch die Wahl von Männern, die ihr für berufen achtet zu ihrer Erlangung mitzuwirken. Geistliche sind, mit seltener Ausnahme, nicht die rechten Personen für ein solches Werk, sowenig protestantische als katholische. In Rom selbst hat man das anerkannt durch die Entfernung der meisten Geistlichen vom weltlichen Regiment. Solltet ihr aber ausnahmsweise in eurer Mitte einen Geistlichen haben der nach eurer vollen Einsicht die erforderliche politische Bildung, Freiheitsliebe und Entschiedenheit besäße, so sehe ich freilich nicht ein, warum ihr einen solchen bei eurer Wahl nicht berücksichtigen wolltet. Aber schließt auch Andere nicht deshalb von eurer Wahl aus, weil sie nicht in euren Kreisen wohnen, nicht von eurer Confession sind. Gebt keinen Einflüssen bigotter Menschen Gehör. Nur bei politischer Freiheit kann die wahre Kirche, die Kirche Christi zu neuer Blüthe gelangen.

Ich darf erwarten, daß der Schritt, denn ich hier gethan, seine hämischen Beurtheiler finden werde, aber das kümmert mich nicht. Vielleicht wird man auch sagen, ich ambire selbst um die Mission nach Frankfurt. So gut und besser als manche Andere halte ich mich allerdings dazu geeigenschaftet, aber das Ambiren ist meine Sache nie gewesen und ist es auch jetzt nicht. Auch liegt mir in Wahrheit nicht entfernt an einer solchen Sendung, da ich glaube in Oldenburg für die Begründung unserer Verfassung mich nützlich machen zu können, wenn ich auch nur Ersatzmann bin. Meine Candidaten für Frankfurt sind: Geh. Hofrath Starcklof, Hofrath Wibel, Regierungs-Secretair Strackerjan und Advocat Klüber. Wer diese wählt, der ist mein Mann. Ich weiß wohl, daß einzelnen dieser Herren hier und dort ein Vorurtheil entgegensteht, aber ich muß dieses entschieden bekämpfen. Der zuerst Genannte ist in der letzten Zeit verdächtigt worden, weil er dem Großherzog nach dem Beginnen der politischen Bewegungen in Deutschland seine Dienste angeboten hat. Ich sehe nicht ein, wie das mit Recht gegen ihn einnehmen kann. Ich wünschte vielmehr, es wäre sein Anerbieten angenommen worden, sicher wäre dann der Großherzog besser berathen gewesen. Der Zweite hat Alles, was zu der Mission nach Frankfurt erfordert wird, und Rednergabe noch obendrein. Den Dritten halte ich für entschieden genug, um seines Amtes halber der Freiheit nicht ungetreu zu werden, und was endlich den Vierten betrifft, so halte ich auch ihn für entschieden der Freiheit zugethan, und noch außerdem für kaum zu ersetzen, weil er bisher Mitglied des Fünfsziger-Ausschusses war. Was in öffentlichen Blättern gegen ihn gesagt ist, beruht auf Mißverständnissen, über die ich hier nähere Aufklärung geben würde, wenn ich nicht dazu den ganzen Gang der Debatten in der Frankfurter Versammlung besprechen müßte. Außer den oben genannten Personen halte ich noch den Hofrath Mölling für ganz vorzüglich qualificirt, mögte ihn aber der

Berathung über das Staatsgrundgesetz, für welche ich ihn als unentbehrlich ansehe, durch die Mission nicht entzogen wissen.

Oldenburg, den 21. April 1848.

Cropp.

Aus dem Briefe eines Artilleristen.

Die Mannschaft blieb auf dem ganzen Marsche nach Falkenburg sehr heiter, es wurde fast immer gesungen. Am Abend klagten nur wenige über Fußschmerzen, sonst war Alles gesund.

Am andern Morgen richtete der Hauptmann vor dem Abmarsche einige herzliche, aber ernste Worte an die Compagnie, indem er sie auf ihre wichtige und ehrenvolle Bestimmung aufmerksam machte und ermahnte, mit gegenseitigem Vertrauen und kameradschaftlicher Verbrüderung den Vorgesetzten entgegenzukommen. — Der Zug durch Delmenhorst, von dessen Häusern schwarz-roth-goldne Fahnen auf uns herabwehten, und dessen Postmeister Fittger mit lautem Hurrah uns empfing, regte die Abschiedsgefühle von Neuem auf; aber, „juchheidi, juchheida!“ sangen die Leute, und der leichte feishe Sinn war wieder da. Der beste Geist besobte alle unsere Leute, und so mächtig schritten die Fuß-Kanoniere voraus, daß die Pferde fast nicht folgen konnten. Ein kalter Wind und Regen konnte uns die gute Laune nicht verderben; mit Hurrah zogen wir gegen 12 Uhr in Bremen ein. Am Hohenthore wurde der Park aufgeföhren, die Quartierbilletts vertheilt, die uns alle in Wirthshäuser brachten. Die Bremer Kameraden suchten uns auf, sie waren sehr unzufrieden darüber, daß man bei ihnen noch gar keine Anstalten macht. Sie zeigten sich alle von der größten Kampflust befeelt.

Bei der Versammlung zum Abmarsch nach Ottersberg fanden wir unsern Platz und die Straßen so mit Menschen angefüllt, daß wir nur langsam fortkommen konnten. Der Marsch war heute langweiliger und die Mannschaft weniger munter, einigen thaten die Füße wehe, andere waren vielleicht in Bremen zu vergnügt gewesen. In Ottersberg wurden wir sehr freundlich empfangen. Der Ruhetag ward benutzt, um die nöthigen Veränderungen an den neuen Geschützen etc., die sich ja immer erst nach einigen Märschen herausstellen, vorzunehmen, und andere Verwaltungsgeschäfte abzumachen. Am Nachmittage wurden die Kriegsartikel vorgelesen und auf die Punkte besonders aufmerksam gemacht, welche unter den kriegerischen Verhältnissen, in denen wir uns bald befinden werden, besonders wichtig sind.

Den 14. April.

In einem stündigen Marsche machten wir mit durch den Ruhetag gestärkten Kräften den Weg nach Rothenburg. Am Nachmittage kam der Hauptmann Plate und brachte

den Befehl, den Wagen mit den Patronen für die Cutiner Infanterie nach Cutin voranzusenden. Der Wagen ging noch Abends unter Bedeckung des Dragon. Unteroff. Barke-meier, und der beiden Infanteristen Schmacker und Meyer, welche sich uns angeschlossen hatten, weiter. Alle drei waren sehr über die Beschleunigung ihres Marsches erfreut. Sie werden schon am 17. nach Cutin gekommen sein. — Am Abend fuhr auch unser Hauptmann Mens mit dem Hauptmann Plate nach Harburg voraus, um dort unsere Ankunft anzumelden und Alles gehörig einzurichten. Das Commando der Abtheilung erhielt für den Tag seiner Abwesenheit der Lieutenant Strackerjan als der älteste Offizier.

Am Abend versammelten sich viele von uns im Gasthof zum Großherzog von Oldenburg. Wir erföhren aus der Zeitung den Einmarsch der deutschen Hülfstruppen ins Schleswigsche, was die so schon gehobene Stimmung noch höher steigerte. Beim Glase Wein ward der gerechten Sache ein freudiges Hoch gebracht, es sprach sich das lebhafteste Verlangen aus, recht bald vor dem Feinde seinen Eifer für dieselbe bewähren zu können, und nichts wurde mehr gefürchtet, als die Möglichkeit, daß die Andern die Sache ohne die Oldenburger zu Ende brächten. — Ein Zug mit Gesang durch den Ort schloß den frohen Abend. — Der nächste Marsch brachte uns ohne besondere Vorfälle nach Tostedt. Da der Marsch weiter als gewöhnlich ist, so wurde unterwegs ein längerer Halt gemacht und die Pferde zuerst feldmäßig aus den Fressbeuteln gefüttert. Vor Tostedt thaten wir einige blinde Schüsse, um unsere neuen Pferde an das Feuer zu gewöhnen.

Harburg, April 18.

Am Morgen nach dem Jubel in Rothenburg, von wo wir einen tüchtigen Marsch, drei und dreiviertel Meilen, zu machen hatten, waren unsere Leute freilich etwas flau, aber sie durften es sich nicht merken lassen, da sie vorher auf diese Folge aufmerksam gemacht waren. In kaum 6 1/2 Stunden kamen wir in Tostedt an, wo ich im Posthause ein gutes Unterkommen fand; ich kann Dir übrigens zur Beruhigung sagen, daß ich alle Strapazen ganz ausgezeichnet überstehe und Nichts weiter davon verspüre als einen tüchtigen Schlaf. Von Tostedt marschirten wir gestern Morgen um 7 Uhr ab, und nach einem Wege von vier Meilen, der dazu noch durch einige Fahrübungen verlängert wurde, kamen wir um 3 Uhr hier an. Der Weg wurde mir jedoch nicht lang, denn er führt durch ein wellenförmiges hügelichtes Land, welches mit Flächenbewohner viele Unterhaltung gewährt. Auch die Bewohner mit ihrer Tracht sind schon recht von den Oldenburgern verschieden. Man sieht auf dem Lande keinen Mann, der nicht eine weite leinene Hose trüge, wie Du sie in Oldenburg an den Altenländer Schiffern bemerken kannst, und keine Frau, die nicht ihr Tuch, die meisten ein schneeweißes, um den Kopf geschlagen hätte. Das Entrée von Harburg von unserer Seite bietet nicht viel Schönes. Alte und kleine Häuser, schmale krumme

Gassen. Ein Spaziergang gestern Nachmittag konnte mir auch keinen viel bessern Begriff beibringen. Als wir aber heute Morgen von dem Plateau des schwarzen Berges einen Blick auf die Stadt, auf das Elbthal und die es einschließenden mit Tannen bewachsenen Hügelreihen warfen, als die Sonne mit ihren hellen Streiflichtern bald ein freundliches Schifferdörfchen, bald die Thurmspitzen Hamburgs, den Spiegel der Elbe mit seinen Segeln aus dem Morgenluft hervorhob, da glaubte ich mich in eine andere Welt versetzt. Du weißt, ich bin kein Schwärmer, aber nach einem sieben-tägigen Marsche, meist durch Haideland, ist der Abstand so groß, daß man wohl einen Augenblick schwärmen kann.

Der Unteroffizier, welcher der Munitionswagen der Infanterie vorausführte, ist heute zurückgekommen und brachte uns die Grüße aller Infanteristen, welche bei Horst auf uns warten, und die Nachricht, daß alle sich wohl befinden. Er konnte nicht genug von dem Treiben in Altona und ganz Holstein erzählen. Dreihundert Berliner Freischärler sah er in Altona mit der Eisenbahn abfahren. Hier sind heute fünfzig, von zwei preussischen Officieren geführt, durchgekommen. Ein Reisender, den ich in Bremen kennen gelernt hatte, und der heute schon von Rendsburg kam, schilderte mir die dortigen Zustände mit den lebhaftesten Farben. Er beneidete das Militär, welches von allen Seiten mit dem größten Jubel und offenen Armen empfangen würde. Sie seien die Befreier und Retter des Landes und Jeder komme ihnen dafür mit Dank entgegen. Die preussischen Officiere lebten wieder auf und alle wären glücklich in diesem Zustande. Von den Freischaaeren hatte er nicht so viel Gutes zu erzählen. Die Aufopferung der Holsteiner konnte er nicht genug hervorheben. Alles was sie besaßen: Pferde, Getreide und Fourage für Menschen und Vieh stellten sie zur Disposition. Uns wird natürlich bei solchen Erzählungen die Zeit hier in Harburg sehr lang, obwohl es hier lebhaft genug aussieht. Eben zieht eine lange Reihe Cavalleristen mit lustigem Sang unter meinem Fenster vorbei. Es sind Kronprinz-Drägoner, die ebenfalls am Donnerstage übergehen sollen. „Schleswig-Holstein meerumschlungen“ hört man an allen Ecken singen und pfeifen; ich denke, dabei lernen es unsere Leute auch, die es trotz allen Uebens bis jetzt nicht recht capiren konnten.

April 19.

Morgen früh um 6 Uhr stehen drei Dampfschiffe zu unserer Disposition und werde ich mit dem ersten Transport hinübergehen. Von Altona fahren wir um 10 Uhr weiter bis nach Horst und wahrscheinlich bald noch weiter, da der Waffenstillstand gestern abgelaufen sein soll. Sobald ich kann schreibe ich; traut nur den Zeitungsnachrichten nicht zu sehr.

An die Oldenburgische Staats-Regierung.

Wir sind mit den Dänen im Krieg. Ein Theil der oldenburgischen Truppen steht in Holstein. Vielleicht ist in diesem Augenblick schon eine Schlacht gewesen. Wie sie nun auch ausgefallen sei, ob die Dänen gesiegt oder eine Niederlage erlitten haben, so ist im ersten Falle ihr Vorbringen gewiß, im zweiten ist es nicht wahrscheinlich, daß sie sogleich das Gewehr strecken und Frieden nachsuchen. Werden sie demnach nicht alles thun was in ihren Kräften steht, um ihren Feinden zu schaden? Und ist es nicht möglich, ja wahrscheinlich, daß sie uns die wir zu ihren Feinden gehören, an unsern Küsten heimsuchen? — Man sagt, es soll ein Theil der hiergebliebenen Krieger an die Küsten verlegt, die Batterie bei Blexen soll armirt, eine andre bei Fedderwarden (?) soll wieder hergestellt und auch in Vertheidigungsstand gesetzt werden. Das ist etwas und ist gut, aber ist es genügend? Schützt das unsre Küsten vor einem Einfall der Dänen? Wird Jeverland und Barel dadurch vertheidigt? Wird unsre Schifffahrt auf der Weser und Jahde dadurch gegen feindlichen Ueberfall gegen Beschädigungen und Zerstörungen nur irgend wie gesichert? — Durchaus nicht. Wir haben kein einziges bewaffnetes Schiff, welches ihnen auch nur die Zähne zeigen könnte. — Wie leicht können sie mit ein paar leichten Fahrzeugen, und wenn es nur Kanonenboote sind, an unsre Küsten herankommen, unsre Wattenfahrer wegnehmen, den ganzen schon sehr gestörten Fluß- und Küstenverkehr durchaus ruiniren. — Ist das so ganz unglaublich? Sind die Dänen so ganz schläfrige, gedankenlose, unthätige Feinde? Oder hofft man etwa, sie werden vorher einen Kurier senden und uns melden: ihr lieben Oldenburger nehmt euch in Acht! Morgen kommen wir um euch ein schönes Osterfeuer anzuzünden! — Kann und muß dagegen gar nichts geschehen? Müssen hier die Hände in den Schooß gelegt und die beliebten alten Reden geführt werden? „o, das geschieht nicht! — ja lieber Gott, dagegen können wir nichts thun!“ — ? — Wenn sie nun unangemeldet, unhöflich, bei Nacht und Nebel kommen, zuerst einen Telegraphen zerstören, daß keine Nachricht laufe, dann hier einen wehrlosen Ort mit fünfzig bis hundert Mann überfallen, brandschaken, Vieh oder Waaren wegnehmen? — Wenn sie dort ein paar reiche Einwohner aufgreifen, sie mit sich fortschleppen, und großes Lösegeld fordern? — Wenn sie heute eine Mühle, morgen einen Speicher in Brand setzen? — Wie dann? — Ist das alles Unsinn, weil es bis jetzt noch nicht geschehen ist? — Und weil es noch nicht geschehen ist, darf darum gesagt werden: es wird nicht geschehen — ? — Wer wagt es, dafür die Garantie zu übernehmen? — Muß erst die ganze Küste beunruhigt, die ganze Fluß- und Watten-schifffahrt erschreckt sein — ehe man auf dem Wasser selbst eine einzige Maafregel versucht? — nur versucht? — „Welche Maafregeln sollen wir versuchen?“ — O, das ist Sache der Staatsregierung

— das muß sie nicht fragen, das muß sie wissen. Und es muß etwas geschehen, sogleich geschehen um die Besorgniß, welche sich schon ausdrückt, doch einigermaßen zu beruhigen, um doch zu zeigen, daß man etwas thun will, daß man noch nicht aufgehört hat zu regieren! — Gegen dies alles läßt sich der Einwand machen: „es ist abscheulich, solche Besorgniß aufzuregen, sie öffentlich auszusprechen! Das heißt die Unruhe vermehren, welche zu besänftigen, doch die Pflicht jedes guten Staatsbürgers ist.“ — Ja, „Ruhe ist die erste Bürger-Pflicht!“ — Nicht wahr? — Aber eine begründete Unruhe bei solchen Zuständen, wie sie uns drohen können, ist dagegen auch ein Bürger-Recht! Sie auszusprechen kann kein Unrecht sein, und der Regierung zu sagen: „diese Unruhe ist da, sie spricht, sie fragt!“ — das ist auch die Pflicht eines guten Bürgers. Und hier wird sie gelübt, mag noch so sauer dagegen gesehen werden. — Noch einmal: mit bloßer Mannschaft am Deich, mit bloßer Einrichtung von Batterien an ein paar Wasserpunkten ist gar wenig gethan. Es muß etwas auf dem Fluß geschehen, auf der Jahde, an der Jeverischen Küste! Die Regierung wolle diese wohlgemeinte Ansprache bedenken! — Und was sie nicht thut, das mag sie denn nachher verantworten!

Beschützung der Weser- und Jahde-Küsten gegen feindlichen Ueberfall.

Wie wir glaubhaft vernehmen, kauft Bremen zum Schutz seines Hafens und seiner Handelsflotte in England (nicht in Amerika wie es früher hieß) ein Dampfschiff, kauft in Woolwich Kanonen dazu, und will die Führung vorläufig einem amerikanischen Capitän (man spricht vom Capitän des Hermann) anvertrauen, von dem ein deutscher (bremischer) Capitän, neben ihm gestellt, das Kriegshandwerk lernen soll. Auch sagt man, die Dampfboote Hengist und Horsa werden armirt und für die bremische Schifffahrt in Thätigkeit gesetzt. — Existirt zwischen Oldenburg, Bremen und Hannover etwa eine Vereinbarung über diese Sache? Oder thun die beiden fürstlich regierten Staaten, welche so lange Küsten haben, gar nichts? — Haben sie nicht auch Schiffe, Häfen und Orte zu schützen? — Ueberlassen sie alles der freien Stadt Bremen? — Ist das zu glauben? — Ist es zu verantworten?

Kirchennachricht.

Vom 15. bis 22. April sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: 19) Heinrich Dierich Hunte mann und Bülbe Margarethe Meyer, Oldenburg. 20) Heinrich Gerhard Schulz und Anna Margarethe Ziese, Oldenburg. 21) Daniel Hermann Ohlenbusch und Johanne Dorothe Christine Anappe, Oldenburg. 22) Anton Naas und Wilhelmine Marie Friederike Raumann, Heiligengeistthor. 23) Johann Hermann Heinrich Niemann und Adelheid Marie Lüdke, Heiligengeistthor.

2. Getauft: 109) Gesche Margarethe Busch, Ohmstede. 110) Wilhelm Heinrich Justus Bieng, Oldenburg. 111) Mari milian Peter Gottlieb Hermann von Münster, Heiligengeistthor. 112) Helene Dittlie Gerhardine Christiane Eiben, Oldenburg. 113) Helene Catharine Gerhardine Stindt, Bloberfelde. 114) Helene Margarethe Lehmkahl, Bloberfelde. 115) Carl Georg Heinrich Johann Spaltthoff, Oldenburg. 116) Gesche Margarethe Helene Meyer, Ofen. 117) Anna Elise Henriette Magdalene Bulling, Oldenburg.

3. Beerdigt: 128) Heinrich Johann Julius Cassebohm, Oldenburg, 4 J. 129) Ein todtgeborener unehelicher Knabe. 130) Ein bald nach der Geburt verstorbenen Sohn von Pehl, Oldenburg. 131) Bernhard Dierich Wedelich aus Absereich, Hospital, 28 J. 132) Gesche Bohlen geb. Buttelmann, Ohmstede, 69 J. 133) Catharine Helms geb. Demers, Everßen, 75 J. 134) Gesche Margarethe Busch, Ohmstede, 5 J. 135) Carl Wilhelm Bernhard Hoffmann, Oldenburg, 18 J. 136) Johannes Ramsauer, Oldenburg, 58 J. 137) Johann Bokers, Oldenburg, 73 J. 138) Mette Sophie Louise Müller geb. Blohm, Oldenburg, 32 J. 139) Mathilde Helene Friederike Schäfer, Oldenburg, 1 J. 6 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am ersten Ostertage, den 23. April.

Vorm. (Anf. 8 Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.

Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Pastor Gröning.

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Pastor Greverus.

Am zweiten Ostertage, den 21. April.

Vorm. (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.

Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Pastor Greverus.

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.

Angekommene Fremde.

Hôtel de Russie. Dr. Schumacher, Zahnarzt, v. Bremen; Schmiedel, Kfm., v. Schwerin; Müller, Cand., v. Jever; Brüggemann, Kfm., v. Bedersfa; Mad. Garraschowitz, n. Sohn, v. La Guayra; Banks, Capitain, v. Grangenout; Dr. Rautenberg, v. Hamburg; Reuter, Dr. med. v. Lübeck; Vöttner, Dr. med., v. Cappeln; Mad. Bruß, v. Cutin; Stiehl, Musikdir., v. Cutin; Schulze, Dr. med., Schulze, Geom., v. Bedersfa; Nilsboff, Eisenfabr., v. Begefa; Cranz, Musikalienh., v. Bremen; Boldemann, Dr. med., v. Lübeck; Müller, Archit., v. Bremen; Lindemann, Kfm., v. Hamburg; Benninga, Kfm., v. Leer; Ni tena, Fuhrer, Kfl., v. Bremen; Lange, Horpe, Kfl., v. Barel; Dr. Plumenthal, v. Lübeck; Dr. Fufeland, v. Bremen.

Der Preis für den Jahrgang der Mittheilungen beträgt für die Stadt 1 $\frac{1}{2}$ R Cour. Auswärtige können bei allen Postämtern des Großherzogthums das Blatt bestellen, und erhalten solches inclusive des Postporto's für 1 $\frac{1}{2}$ 36 $\frac{1}{2}$ Courant zugeandt.

Beiträge sind unter der Adresse: „An die Redaction der Mittheilungen“ an die Verlagshandlung einzusenden.

Redacteur: H. Lambrecht. — Druck und Verlag: Schulz'sche Buchhandlung.

Mittheilungen aus Oldenburg.

Vierzehnter Jahrgang.

N^o 20.

Sonnabend, den 29. April.

1848.

Reisebericht

von

L. Starklos.

(Fortsetzung.)

13. April. Heute Abend zu früherer Stunde wieder hingegangen, traf ich es besser. Der ganze Saal, etwa so groß wie der Casinoaal in Oldenburg, war von Menschen gedrängt voll, Kopf an Kopf — am einen Ende eine Orchestergallerie, war auch ganz besetzt, meistens von Blousenleuten. Ueber den Köpfen der Menge, in welcher ich fest eingekleidet steckte, sah ich auf zwei Tribünen nur die Gesichter von zwei Männern, die gegen einander standen. Es waren hier zwei Comités im lebhaften Kampf, hinsichtlich der Wahlen zur Frankfurter constituirenden Versammlung. Das eine nannte sich das Bürger-Wahl-Comité, das andere das Central-Wahl-Comité. Das eine war von 63 Bürgern erwählt worden, das andre hatte sich 21 Männer stark, selbst constituirt. Eines vertrat die gemäßigte Partei, das andre ging in seinem Streben weiter. Dieses war, was ich so im Gestümmel der sehr lebhaften Versammlung erfragen und erschrecken konnte. Ob nun das erste Comité das gemäßigte, das zweite das weiter gehende, ob das erste oder das andre erwählt worden war, oder sich selbst aufgestellt hatte, das weiß ich jetzt so genau nicht mehr. Ich kann darin wohl einen Irrthum begehen. Es kommt aber für meine Beschreibung darauf wenig an. Ich werde das gemäßigte Comité Nummer Eins, das weiter strebende Nummer Zwei nennen. Damit sind sie für den Zweck der Erzählung gut genug geschieden. Auch glaube ich recht zu berichten, wenn ich sage, daß Nummer Eins gewählt worden war, Nummer Zwei sich aus eigener Ermächtigung hingestellt hatte. Beide Comités waren in ihren Debatten durch Männer vertreten, der parlamentarischen Rede vollkommen mächtig, sie sprachen gut, deutlich, mit kräftigen Stimmen, ihre Rede-Wendungen und Ausdrücke machten gute Wirkung. Was sie sagten, bezog sich auf die schon am vorigen Abend durchgearbeiteten Verhandlungen. Nummer Eins also, das gemäßigte Comité erklärte, sie wollten sich auflösen, wenn Nummer Zwei das nämliche thue, und dies sei sehr zu wünschen, damit in das Behandeln der vorliegenden Wahl-

sache eine Einheit, ein Zusammengehen komme — es werde dann ein neues gemeinsames Comité zu bilden sein, dann sei ein harmonisches Vorschreiten möglich, man strebe alsdann nicht mehr gegen einander, Einigkeit thue uns Deutschen in allen großen und kleinen Dingen Noth, und Nummer Eins, vom guten Sinn aller Coblenzer Bürger überzeugt, dürfe um so mehr hoffen, daß Nummer Zwei sich diesem billigen versöhnlichen Vorschlag füge, da es außerdem auch noch darauf ankomme, die Verschmelzung mit einer dritten Partei zu erstreben, nämlich mit der Handwerker-Versammlung, welche jetzt eben ihre Berathung in einem andern Lokal halte und schon eine Mittheilung auf heute Abend angekündigt habe. — Nummer Zwei entgegnete darauf, es müsse dieses Begehren ablehnen; und zwar aus guten Gründen; das empfohlene Verschmelzen werde den verkündeten heilsamen Erfolg gar nicht haben; die Versammlung werde dadurch zu groß, die Erfahrung habe längst gezeigt, daß, je größer die Versammlung, desto größer auch die Unruhe und das stürmische Betragen der Anwesenden, desto schwieriger das Ordnunghalten, das Abstimmen, das Zustandebringen von angemessenen Beschlüssen. Nummer Zwei müsse im Gegentheil wünschen, daß sich noch mehr Comités bildeten, drei, vier, fünf — in diesen kleineren Gesellschaften werde alles ruhiger, rascher, einstimmiger erledigt werden — man wisse ja doch schon im Voraus, daß die Wahl sämmtlicher Comités auf einen und denselben Mann fallen werde, auf den Mann des allgemeinen Vertrauens, und demnach sei gar kein genügender Grund vorhanden, den bisher betretenen Weg zu verlassen. Ueberdies aber sei ja die gewünschte Uebereinstimmung beider Comités schon jetzt thatsächlich vorhanden, da ihre beiderseitigen Programme ganz auf das nämliche hinausliefen. — Nummer Eins dagegen: diese Behauptungen müssen wir durchaus in Abrede stellen. Unsere Programme sind gar nicht so übereinstimmend. Wir haben nur ganz allgemeine Grundzüge vorgezeichnet, und wollen dem zu erwählenden Abgeordneten anheimstellen, ihm vertrauen, wie er auf diesen Linien nach seiner Ueberzeugung und Ehrenhaftigkeit fortbauen könne; ihr dagegen seid viel weiter gegangen, ihr begehrt euch schon ganz in die Erörterung einzelner Fragen hinein, ihr macht Versprechungen, ihr übernehmt Verpflichtungen, das heißt: nach diesen Versprechungen und Pflicht-Übernahmen, soll der Abgeordnete sich

